

umfassende Sachkenntnis schöpfte. Lebendige Darstellung und ansprechende Ausstattung sind auch die Kennzeichen dieses Bandes, den wir gerne in der Hand vieler Laien und Priester sehen möchten.

Linz a. d. D.

DDr. Josef Lenzenweger

Teresa von Avila. Von Giorgio Papàsogli. Herausgegeben und übertragen aus dem Italienischen von Oda Schneider. Geleitwort von Joseph Sulzbacher. (612.) München-Paderborn-Wien-Zürich 1959, Verlag Ferdinand Schöningh und Thomas-Verlag. Leinen DM 24.—, sfr 27.50, S 163.20.

Theresia von Avila ist zweifellos unter den Heiligen noch ein Sonderfall. Das mütterliche und frauliche Element verbindet sich in ihr mit der Tatkraft eines entschlossenen Mannes. Sie reformierte nicht bloß die Karmelitinnen, ihr Einfluß reichte entscheidend auch in den männlichen Zweig des Ordens vom Berge Karmel hinüber. Häufig können wir beobachten, wie die Namen männlicher Heiliger auch für Frauen verwendet werden. Theresia wird auch Patronin für manchen Theresius unter den Karmeliten.

Im vorliegenden Buche tritt die Gestalt dieser großen Frau neuerdings anziehend vor uns hin. Das Besondere dieser Darstellung, der schon viele andere vorausgegangen sind, ist wohl das bewußte Zurückgehen auf die Quellen. Dadurch wird das Bild besonders lebendig, farbenfroh und wirklichkeitstreu. Wir begleiten Theresia von ihren Kindertagen über ihren Eintritt in den Karmel zur Menschwerdung im vieltürmigen Avila bis zu ihrer Todesstunde in Alba. Mit einem gesunden Wirklichkeitssinn verbindet der Verfasser wie seine Heilige wahrhafte Frömmigkeit und tiefe Besinnung. Ein Buch, in dem wir lernen können, das aber auch zu unserer Erbauung beiträgt.

Es ist das Verdienst der Übersetzerin, daß auch der deutsche Text so ansprechend ausgefallen ist, wobei man freilich manchmal bei der Wiedergabe der Personennamen noch eine größere Konsequenz wünschen möchte.

Linz a. d. D.

DDr. Josef Lenzenweger

Der gute Hirte. Von Anton Legner. (Lukas-Bücherei zur christlichen Ikonographie, Bd. XI.) 53 S. Text, 11 Abb. und 1 Farbbild im Text, 32 Bildseiten mit 43 Abb. Düsseldorf 1959, Verlag L. Schwann. Halbleinen DM 12.80.

Das christliche Bildthema vom guten Hirten fußt auf der Parabel vom Hirten und verlorenen Schafe (Lukas 15, 3—7) und jener vom guten Hirten und Mietling (Johannes 10, 1—16). Die frühe christliche Kunst der Katakombenbilder und der Sarkophagplastik bringt anfänglich keine illustrierende Ausdeutung, sondern verwendet das Bild vom guten Hirten als Symbol der Soteria. Es hat daher seinen Platz im Taufraum (am frühesten im Dura-Europos) und an der Begräbnisstätte. Da es aber an dieser auch schon in heidnischer Zeit auftritt — im Bereich der Jahreszeitensymbolik als Bild des Winters —, ist es bei frühen Werken schwer zu bestimmen, ob es sich um eine christliche oder vorchristliche Darstellung handelt, wenn nicht begleitende Texte oder Bilder dies eindeutig klären. Aber auch im christlichen Bilde, so glaubt Legner, wird noch bis in die Zeit Konstantins nicht unmittelbar Christus selbst gesehen, sondern nur sein Symbol, ein Typus für ihn, wie es etwa die auch häufig auftretende Gestalt des Jonas ist. Als Beweis dafür wird neben anderen Belegen Eusebius angeführt, der die Bitte der Kaiserin um ein Bild Christi verweigert, aber nichts gegen ein vergoldetes Erzbild des guten Hirten einwendet, das Konstantin auf öffentlichem Platz errichten läßt. Erst um 450 wird die Identifizierung durchgeführt und der gute Hirte mit dem Kreuznimbus und königlichen Insignien ausgestattet, am schönsten in der pastoralen Szene des Mausoleums der Galla Placidia.

Das Lexikon für Theologie und Kirche (Freiburg 1933) behauptet, daß nach der altchristlichen Zeit das Motiv vom guten Hirten ganz verschwunden sei und erst wieder in der empfindsamen neuen Kunst Eingang gefunden habe. Dagegen erbringt der Verfasser den ausgiebig belegten Nachweis, daß das Bild des guten Hirten ununterbrochen gegenwärtig war. Das erleben wir im vorliegenden Buch, angefangen von der Lucinakatakomba um 220 und der reichen Sarkophagplastik über die Buchmalerei vom 8. bis 14. Jahrhundert, über die Zeit des Holzschnittes und Kupferstiches bis zum Barock, in dem der gute Hirte zur beliebten Bekrönungsfigur an Kanzel und Beichtstuhl wird. Dabei gibt die Entwicklung aufschlußreiche Einblicke in die Wandlung der Frömmigkeitsformen und Inhalte.

Dem Verfasser gelingt es in vielen Fällen, den Ausgangspunkt verschiedener Varianten festzustellen. Dem Text sind zahlreiche Anmerkungen, den gut reproduzierten Abbildungen eigene Erläuterungen beigegeben. Im Bilderteil ist Österreich gut vertreten: Perikopenbuch von St. Ehrentrud um 1140, Bible moralisée Ludwigs des Heiligen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, Concordantia caritatis von Lilienfeld 1331, ein schönes Relief um 1530 in Imbach bei Krems, das Christkind als guter Hirt aus Großmain um 1750 und das Bleirelief Raphael Donners in

Gurk. Nicht erwähnt ist das Klagenfurter Sarkophagbruchstück der Herodiana, das den guten Hirten mit dem Lamm auf den Schultern zeigt. Es stammt aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts und gilt als das älteste Denkmal der christlichen Kunst in Österreich. Das Werk Legners bildet eine wertvolle Bereicherung der rasch anwachsenden Reihe der Lukas-Bücherei.

Linz a. d. D.

Josef Perndl

Fundamentaltheologie und Dogmatik

Um das Erscheinungsbild der ersten Menschen. Von Paul Overhage. Mit einer Einführung von Karl Rahner. (Quaestiones disputatae. Herausgegeben von Karl Rahner und Heinrich Schlier / 7.) (108.) 4 Bildtafeln und 5 Abbildungen im Text. Basel-Freiburg-Wien 1959, Herder. Engl. brosch. DM 6.80.

Diesem Buch seines Ordensbruders hat Karl Rahner eine Abhandlung vorausgeschickt, die über den Charakter einer Einführung insofern hinauswächst, als hier bedeutsame grundsätzliche Feststellungen zur Abstammungsfrage von Seiten der Theologie gemacht werden. Es mußte einmal offen ausgesprochen werden, daß wir uns bei diesem bis jetzt ungelösten Problem nicht mit der starren Formel beruhigen dürfen, daß der Leib des ersten Menschen gar wohl aus dem Tierreich stammen könne, nicht aber die Seele, die von Gott einem solchen Tierleib unmittelbar hätte „eingeschaffen“ werden müssen. Denn Leib und Seele sind auf einander bezogen, weil sie zusammen eine Natur bilden. Der Leib ist, scholastisch ausgedrückt, der Untergrund für die Seele, die als das Wesengebende, als die Form bezeichnet werden muß. Das ist der Grund, warum ein so konsequenter Neuthomist wie Josef Gredt die Abstammungslehre auch in dieser gemilderten Form ablehnen zu müssen glaubt. Denn wenn Gott zur Hervorbringung des Menschen ein tierisches Wesen benützen wollte, so mußte er auch den Leib für die Aufnahme der Menschenseele entsprechend vorbereiten (vgl. Gredt, *Die aristot.-thom. Phil.* I 434). Somit hat auch die Frage nach dem Aussehen des ersten Menschen für die Theologie eine Bedeutung: War das Erscheinungsbild des Urmenschen theromorph, d. h. tierähnlich oder trug dieser bereits die Züge des heutigen Menschen?

Paul Overhage zeigt in diesem Buch an Hand eines reichen paläontologischen Materials, wie sich bei den Biologen und Anthropologen zur Zeit ein Wandel der Auffassung in dieser Frage anbahnt. Noch 1949 unterschied E. v. Eickstedt drei Formungswellen, drei Stufen der Entwicklung des Urmenschen zum heutigen Menschen: Von den noch sehr affenähnlichen Anthropusformen führte der Weg über die Neandertalerformen zu den Sapiensformen der heutigen Menschheit, wobei im Laufe der Entwicklung die affischen Züge immer mehr zurücktraten und die Sapiensform sich entsprechend ausbildete. „Doch steht man heute diesem Bilde kritisch gegenüber.“ Neuere Forschungen haben ergeben, daß es nicht angeht, gewissermaßen drei oder mehrere verschiedene Menschenarten anzunehmen. Von Anfang an ist innerhalb der Menschheit mit einer weltweiten Mischung der verschiedenen Formmerkmale infolge äußerer Umstände (Mischehen, Frauenraub, Sklaverei usw.) zu rechnen. Der Urmensch, der im Kampfe mit der Natur viel List und Erfindungsgabe anwandte, wie die fossilen Werkzeuge beweisen, hatte kaum jenes tierische Aussehen, das man ihm früher zuschrieb. — Die Quaestiones disputatae haben durch das Werk von Overhage eine wertvolle Bereicherung erfahren.

St. Pölten

Dr. Karl Schmidt

Veni Sancte Spiritus. Die schönsten Texte über den Heiligen Geist. Gesammelt von Yolande d'Ormesson Arsène-Henry. Deutsche Ausgabe bearbeitet von Franz Rütsche. (381.) Luzern 1959, Verlag Räber & Cie. Leinen sfr/DM 18.—.

Eine umfassende Anthologie von Texten über den Heiligen Geist! Das Fundament bilden die Offenbarungsstellen aus der Hl. Schrift und die Lehräußerungen der Kirche. Daran schließen sich Abschnitte aus der Liturgie. Was sonst aber kaum in solcher Zusammenschau zur Verfügung steht, sind die Aussprüche von Kirchenvätern, Theologen, Heiligen und großen Männern der Kirche. Außer sachlichen Texten findet man spekulative Formulierungen der Scholastiker und Theologen, mystisch tiefe Aussagen von Heiligen, tiefe Gebete und geistreiche Aussprüche aus allen Jahrhunderten. Das gegenwärtige Jahrhundert ist beispielsweise vertreten durch Marmion, Claudel, Simone Weil, Jean Daniélou, W. Schamoni, A. Gardeil, K. Rahner, R. Guardini, G. v. Le Fort, K. Adam u. a. Das Buch kann auch dem Seelsorger gute Dienste erweisen.

St. Pölten

Dr. Josef Pritz

Il Mistero della Comunione dei Santi nella Revelazione e nella Teologia. (XIV—810.) — **Dio nel Mondo e nell' Uomo.** (853.) Lire 4000.—. Mons. Antonio Piolanti. Roma-Parigi-Tournai-New York 1957/59, Desclée & C., Editori Pontifici.